

## Unsere Heimat im fremden Urteil

Thiel Franz, Bohsdorf.

Die Bewohner Nordmährens galten immer als ein hartes, arbeitames und genügsames Volk, das mit der heimatlichen Scholle eng verwachsen war. Der steinige Boden, das rauhe Klima und die kalten Winde sorgten dafür, daß sich der Bauer nicht über zu reichliche Ernten freuen durfte. Die herrschaftlichen Beamten in Eisenberg und Hohenstadt wiesen wiederholt in ihren Schreiben an die Regierung darauf hin, daß die Bewohner deshalb in den Steuern und Abgaben mehr geschont werden sollten. Unwetter, Sturmwinde, Seuchen, Kriegszeiten und Truppendurchzüge gegen Olmütz, Brünn und nach Böhmen bereiteten den Bewohnern manch sogleiche Stunde und verbitterten ihr Leben, sodaß wir hier wenig heitere Volkslieder finden.

Weil ihnen der Boden nicht das bot, was sie zum Leben brauchten, verlegten sich viele auf den Hausierhandel, auf Hausindustrie und gingen in die Fremde, um sich hier ein Stück Geld zu verdienen. Man rühmte den Friesetalern den klugen Geschäftsgeist nach, ihre Sparsamkeit und Bescheidenheit war überall bekannt.

Bis zum Jahre 1680 konnte in den Ortschaften mit Erlaubnis der Herrschaft Wald gerodet werden, sodaß ein Teil der Bevölkerung Acker bekam. Mit der Waldschonung gingen die überschüssigen Bewohner fort, verdingten sich bei den Bauern des flachen Landes als Arbeiter und Dienstboten, die einen guten Ruf hatten und deswegen gerne aufgenommen wurden.

Der freiheitliche Geist im Denken, Fühlen und in der Religion wurde nach dem 30jährigen

Krieg durch den geistlichen und herrschaftlichen Zwang langsam beseitigt, der wie ein Alpdruck auf dem Volke lastete und der die Intelligenz und den Arbeitseifer begrub. Trotzdem hielt das Volk den Kopf hoch, verzagte niemals und gab (wenn auch manchmal widerwillig) dem Kaiser, was des Kaisers war, und Gott, was Gottes war. Die Soldaten unserer Heimat erfreuten sich eines guten Rufes; es waren tapfere und ausdauernde Streiter, die ihren Heldenmut in den Kriegen glänzend bewiesen; so hielten 1620 in der Schlacht am Weißen Berge die mährischen Truppen unter dem Grafen Heinrich Schlick bis zum Tode oder zur Gefangennahme aus.

Die Wiener Regierung zog aus den Sudetenländern die höchsten Steuern und die größte Zahl der Rekruten, ohne nur einmal diese Tatsache gebührend zu erwähnen. Die Olmützer Diözese zahlte 1683 dem Papste in Rom 30 000 fl Türkensteuer.

In den Jahren 1742—1748 und 1866 kämpfte in Nordmähren der Landsturm für die verlorene Sache Oesterreichs; in unseren Bergen glimmte noch immer der Wehrgedanke im Volke so wie in Tirol; ich verweise auf den Helldengeist der Schildberger im Jahre 1742, auf die vorbildliche Haltung der mährischen Truppen bei Trautenau 1866, im Weltkrieg und im Herbst 1938 (ein tschechischer Generalstäbler rühmte den soldatischen Geist der Deutschen, die bis zum letzten Augenblick Soldaten waren).

Friedrich II. von Preußen und seine Generale waren auf die Bewohner Mährens nicht gut zu sprechen, weil sie ihnen genug sorgenvolle Stunden bereiteten; sie geben uns eine Schilderung der Lebensverhältnisse, die aber recht ungünstig waren: die Erwachsenen schlossen

in den Kleidern, ruhten auf der Ofenbank oder auf dem Backofen, manchmal auf einem Bündel Stroh; die Holzhäuser und Lehmhütten besaßen kleine Fenster, die nie geöffnet wurden, die Nachtluft hielt man für schädlich und schloß deshalb auch im Sommer die Fenster; (diese Meinung vertrat auch der Königsberger Gelehrte J. E. Kant.) Weil die Kinder frühzeitig zu schweren Arbeiten angehalten wurden, so sahen sie recht verkrüppelt aus. Die deutschen Gemeinden waren nicht so unsauber wie die tschechischen. Lobend äußern sich die Preußen über den Fleiß der Gebirgsbewohner, über ihre Genügsamkeit und heben die Armut und Dürftigkeit hervor. Damals gab es noch Pranger, Richterstock und die Richterbank — stumme Zeugen der Rechtspflege jener „guten, alten Zeit“.

Weil die Steuern damals sehr hoch waren (es fehlte die Industrie und das Gewerbe) und die Bauern manche harte „Pressuren“ zu ertragen hatten, so verlangten gute Kenner der Sudetenländer, daß man hier den Bauer unter die Heiligen rechnen müsse.

Die Gegenreformation und der Gewissenszwang war von den Bewohnern nicht vergessen worden; viel Gedankengut der Protestanten und der Herrnhuter brachten die Schreibendorfer in das Friesetal, wo es die Bewohner freudig aufnahmen; dazu trug auch der starke Verkehr auf der Glazer Straße viel bei, sodaß das Gebiet um Schildberg mehr fortschrittlich war als das Tektal.

Trotz der menschenfreundlichen Gesetze, die Maria Theresia und Kaiser Josef II. zum Schutze des Bauernstandes gaben, war die Behandlung dieses Berufes keine günstige.

Karl Freiherr von Rübeck, eine Finanzgröße

im Vormärz, hatte 1802 Gelegenheit, Land und Leute in Nordmähren kennen zu lernen. Damals herrschten patriarchalische Zustände — die selige Biedermeierzeit. Der Kreishauptmann von Olmütz, der Eisenberger und Hohenstädter Amtmann, der Dechant — das waren wichtige Standespersonen, Männer der Autorität, deren Wort mehr galt als ein Gesetz.

Rübeck verglich das Los des Volkes hier in Nordmähren mit dem der Sklaven und verlangte schon damals Gleichstellung des Bauernstandes mit dem Adel und der Geistlichkeit; zeitgemäße Reformen auf freiheitlicher Grundlage würden dem Staate nur nützen; bittere Klage führte er über die Heilbehandlung der Kranken, weil die Bader und Kurpfuscher eine zu geringe Vorbildung hatten.

Auf Bücher und Schulbildung legte die Biedermeierzeit geringen Wert; denn viele Leute erklärten, daß ein höheres Wissen nur der Herrschaft zugute käme und nicht dem Volke. Trotz des Verbotes herrschte noch immer hier die Prügelstrafe, sodaß die Untertanen häufig ihre 12 Stockstreiche bekamen.

Der wanderfrohe A. J. Krickl besuchte auf seiner Reise nach Albendorf auch unsere Heimat, von der er uns wenig berichtet (1832). Wer kümmerte sich auch sehr um dieses Bergland und seine Bewohner? In Grulich fand er Zwirn- und Baumwollfabriken und unter den Einwohnern gute Violinspieler; den Schneeberg und die Quarflöcher besuchte er, doch genöß er keine Aussicht von dem Berge, der 4500 Fuß hoch war; da sollte wenigstens ein Turm von 10 Klafter Höhe errichtet werden; er wunderte sich, daß man den schönen Kalk in den Quarflöchern

Schule in Mähr.-Ausschlag hat bisher das beste nicht verwende, weil er dem Marmor ähnlich sei. Albendorf nannte er das „preußische Jerusalem“. Von den vielen Bildern, die an Waldbäumen hingen, von den Holzkreuzen, Bildstöcken, Kapellen und Johann von Nepomuk-Statuen erwähnte er nichts, die unsere Gegend schmückten (im Gegensatz zu Norddeutschland).

J. G. Kohl bespricht 1841 allgemein die mährischen Verhältnisse; er fand, daß die Frauen schwer arbeiten mußten, daß man ihnen bei uns mehr Holz, Wäsche, Milch und Wasser auf lud als in Rußland einem Pferde; da wunderte er sich, daß sie nicht krumm und schief daherkamen; die Deutschen bezeichnet er als eine arbeitsame Nation, bei der körperliche Arbeit keine Schande sei; denn es taten auch die Gebildeten fest mit und griffen überall zu. Die Tschechen befreiten sich langsam von dem deutschen Einfluß, reinigten ihre Sprache von Fremdkörpern, frischten die Taten der Vergangenheit auf, stellten die geschichtlichen Ereignisse ihres Volkes in ein rosiges Licht und forschten nach, was einmal slawisch war und was man von den Deutschen zurückfordern könnte; doch sind Deutsche und Slawen so enge verbunden, daß es schwer sein wird, diesen Knoten zu lösen. In einzelnen Teilen des Landes dringen die Deutschen in den Flußtälern vor; der Adel, die hohe Geistlichkeit und die Bürger in den Städten sind vorwiegend deutsch und zeigen eine besondere Vorliebe für tschechische Geschichte und Kultur.

Um diese Zeit wurde unsere Heimat durch den Bahnbau Olmütz—Hohenstadt—Prag und durch die Kaiserstraße Königgrätz—Troppau dem Verkehr erschlossen, sodaß auch hier die neue Zeit ihren Einzug hielt.